Aus Leidenschaft.

Roman von Reinhold Ortmann.

(2. Fortsetzung.)

„Dort, mein Fräulein — aber wenn ich auch kein Recht habe, Sie zu längerem Bleiben zu bewegen, zu Fuß darf ich Sie Ihren Heimweg unmöglich anzutreten lassen. Haben Sie es weit bis zu Ihrer Wohnung?"

„Ziemlich weit. Und ich würde freilich lieber fahren, denn ich habe starke Angst, daß es mir noch einmal passieren könnte. Aber sieht da nicht schon eine Droschke vor der Thür?"

Sie hatte einen Blick durch das Fenster geworfen und dabei die Laternen gesehen. Der Offizier schien für einen Moment unschlüssig, was er antworten sollte; dann aber sagte er rasch:

„Jawohl, und sie ist zu Ihrer Verfügung. Aber fühlen Sie sich denn auch wirklich schon stark genug, um sich nach Hause zu begeben?"

Sie hatte ganz kurz besehen wollen, denn sie brannte ja vor Ungeduld, fortzukommen; aber in dem Ton seiner Frage war etwas gewesen, das sie halb wider ihren Willen zwingen hatte, zu ihm aufzublicken, und da bemerkte sie nicht nur, — was ihr bisherigen ihrer Aufregung ganz entgangen war —, daß er ein sehr hübsches und feines Gesicht hatte, sondern sie sah auch auf diesem Gesicht einen Ausdruck so innigen Theilnehmens, daß es ihr seltsam warm ums Herz wurde und daß sie zugleich zu ihrer Beschämung erkannte, wie undankbar und unfreundlich sie sich bis zu diesem Moment gegen ihn benommen.

„Ja, mein Herr, ich brauche Ihnen wirklich nicht weiter zur Last zu fallen. Und ich — ich danke Ihnen aufrichtig für Ihren Beistand."

Ganz so herzlich, wie sie es beabsichtigt hatte, war das zwar nicht herausgekommen, aber den Offizier mußte es doch gefreut haben, denn seine blauen Augen leuchteten noch heller, und ein überaus liebenswürdiges Lächeln erschien auf seinem Antlitz:

„Wenn es nur etwas mehr hätte sein können," sagte er. „Ich möchte mir so gern einmal die Rettungsmedaille verdienen, aber ich fürchte, dafür reichte es auch diesmal wieder nicht aus."

Der harmlose Scherz hatte offenbar nur den Zweck gehabt, alle weiteren Danksagungen abzuschneiden. Man konnte sich in solcher Situation unmöglich zartfühlender und ritterlicher benehmen, als dieser junge Mann, den Jenny jetzt, wo sie seine Größe an der Ecke messen konnte, zwar nicht mehr für einen Riesen hielt, dessen Gestalt und Antlitz aber in ihrer Phantasie alle Vorstellungen lebendig werden ließ, die sie sich jemals von Siegfried oder dem Helden der Frithjoffage gemacht.

Ohne sie noch einmal zum Verweilen aufzufordern, hatte er die Thür des Zimmers vor ihr geöffnet und sie durch ein kleines Vorgemach in das Treppenhaus geleitet, wo sie nur noch ein paar Stufen hinabzusteigen hatte, um in das Vestibül zu gelangen. Der in dem offenen Eingangsthor stehende Portier begrüßte den jungen Offizier mit sehr tiefer Verbeugung; Jenny wagte aber weder nach rechts noch nach links zu blicken, sondern eilte raschen Schrittes auf den Wagen zu, den sie noch immer für eine Droschke hielt.

„Darf ich dem Kutscher Ihre Adresse nennen?" fragte ihr Beschützer, und dann, nachdem sie ihm hastig Straße und Hausnummer angegeben, war er ihr ebenso fürsorglich als diskret beim Einsteigen behilflich.

„Glückliche Heimkehr, mein Fräulein! Und möge dieser kleine Unfall ohne alle weiteren nachtheiligen Folgen bleiben!"

Das war das letzte, was Jenny vor dem Zufallen des Wagenschlags noch aus seinem Munde hatte. Fast in der nämlichen Sekunde schon setzte sich das Gefährt in Bewegung, und sie war erstaunt über die Schnelligkeit und Geräuschlosigkeit, mit der es dahinrollte. Ihre Hand berührte zufällig das Polster, auf dem sie saß, und sie wußte sofort, daß dieser glatte, kühle Stoff, den sie da unter ihren Fingern fühlte, nur Seide sein konnte. Eine Minute später fiel der in das Innere des Wagens fallende Lichtschein einer Straßenlaterne für Sekunden darüber auf, daß die vermeintliche Droschke in Wahrheit eine mit hellfarbigem Brokat ausgeschlagene, sehr elegante Equipage war. Und derselbe flüchtige Lichtblitz machte ihr auch offenbar, daß der, welcher vor ihr das Gefährt benutzt hatte, etwas darin vergessen — eine langgestielte gelbe Rose, die ihr gegenüber auf dem schmalen Vordersitz lag. Sie nahm sie auf und athmete mit Wohlgefallen den feinen Duft, den die noch ganz frische, königliche Blume umströmte. Dabei war ihr zu Sinn, als befände sie sich mitten in einem herrlichen Märchen, das mit dieser kurzen Fahrt noch nicht zu Ende sein könne, sondern sich immer prächtiger und wunderbarer gestalten müsse. Sie lächelte still vor sich hin, als sie durch eine der stark belebten Hauptstraßen fuhr, und als sie wahrnahm, wie alle die andern Wagen weit hinter dem ihrigen zurückblieben.

„So machen die Prinzessinnen ihre Spazierfahrten," dachte sie. „Und sind es nicht in allen Märchen gerade die armen, verlassenen, bepeinigten Wesen, denen zuletzt der Königssohn erscheint, um sie zu seiner Prinzessin zu machen?"

Ihr junger Busen hob sich in einem tiefen Athemzuge, und dann drückte sie die kühlen, sammetweichen Blüthenblätter der gefundenen Rose an ihre Lippen.

Aber im nämlichen Augenblick schon war das Märchen zu Ende. Der Wagen hielt, und Jenny erkannte die nüchterne, graue Fassade des bescheidenen Miethshauses, in dessen drittem Stockwerk der Kanzleirath Bahrendorf wohnte. Sie öffnete den Schlag und sprang aus der Equipage, um behend, ehe sie von jemand gesehen würde, in das Innere des Gebäudes zu schlüpfen.

Sie wußte, daß ihr drohen peinliche Scenen bevorstanden, aber sie fürchtete sich nicht mehr. Als besäße sie in der Blume, die sie nicht wieder an ihren Platz zurückgelegt, sondern unter ihrem Jäckchen auf der Brust verborgen hatte, einen wundermirkenden Talisman, stieg sie leichtfüßig und mit einem Herzen voll Sonnenschein die steilen, unbequemen Treppen empor.

Zweites Kapitel.

Als Frau Gottersberg vor der Erzieherin her über den Gang rauschte, trat auch Fräulein Asta, die Tochter des Hauses, in voller Toilette aus ihrem Zimmer. Sie wäre ein ungewöhnlich schönes Mädchen gewesen ohne den herrischen Zug an den Mundwinkeln und ohne die hochmüthige, fast herausfordernde Art, wie sie den dunkeln Kopf in den Nacken zurückzuwerfen pflegte, wenn sie sprach. Ihr Anzug war viel kostbarer, als man es in wirklich vornehmer Gesellschaft für ein achtzehnjähriges Mädchen als schicklich erachtet hätte, und an ihren Fingern funkelten werthvolle Ringe.

„Ich wollte Sie eben rufen lassen, Fräulein," sagte sie in einem Tone, der nur einer Dienerin gegenüber angemessen gewesen wäre. „Die Jungfer ist eine so gräßlich ungeschickte Person, dreimal hat sie mir die Blumen an der Schulter anders aufgesteckt, und jedesmal noch abscheulicher als zuvor. Ich denke, Sie werden es besser verstehen."

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, trat sie in das Ankleidezimmer zurück, und Margarete folgte ihr schweigend, um mit geschickten Fingern den verlangten Dienst zu leisten. Asta hatte sie bis dahin kaum eines Blickes gewürdigt, nun aber konnte sie ihre eigene Gestalt nicht in dem hohen Spiegel betrachten, ohne zugleich derjenigen der Erzieherin ansichtig zu werden. Und mit einem Ausdruck des Erstaunens fragte sie:

„Ist das, was Sie da anhaben, schon Ihr Gesellschaftskleid, Fräulein?"

„Es ist das beste, Fräulein Asta, das ich besitze."

„Gott, Sie sehen ja aus wie eine Nonne. Warum haben Sie denn nicht früher gesagt, daß Sie nichts Ordentliches anzuziehen haben? Es wäre doch unter Mamas oder meinen älteren Sachen gewiß etwas zu finden gewesen, das man zu solcher Gelegenheit für Sie hätte herrichten lassen können."

„Du sprichst wieder einmal thörichtes Zeug, liebe Asta," klang Frau Gottersbergs scharfe Stimme dazwischen. „Das Fräulein ist durchaus angemessen gekleidet, zumal sie ja gewiß nicht die Absicht hat, unter unseren Gästen auf Eroberung auszugehen."

Die Zurechtgewiesene lachte hell auf wie über einen gelungenen Scherz. Von dem Zittern der schmalen Hand, die eben die letzte Nadel an ihrer Schulter befestigte, bemerkte sie natürlich nichts.

„Aldenhoven wird doch mein Tischherr sein, Mama?"

„Gewiß! Und ich hoffe, du wirst dich ihm heute nur von deiner liebenswürdigen Seite zeigen, mein Kind! Männer von seinem Schlage sind nicht so häufig, daß man sich den Luxus erlauben dürfte, mit ihnen zu spielen."

„Und wer sagt dir, daß er nicht am Ende viel mehr mit mir spielt als ich mit ihm? Um aus diesem sonderbaren Menschen klug zu werden, muß man, glaube ich, mehr Verstand haben als ich. — So — ich danke sehr, Fräulein! Es ist wirklich schade, daß Sie so viel gelernt haben. Sie würden eine Kammerzofe abgeben, wie man sie sich besser gar nicht wünschen kann."

Margarete nahm diesen Scherz ohne eine Erwiderung, doch auch ohne das erwartete Lächeln hin, und folgte dann Frau Gottersberg, die schon sehr lebhafte Zeichen ihrer Ungeduld gab, in das Speisezimmer, um dort mancherlei Tadel für die von ihr getroffenen Anordnungen, die trotz der wortreichen Umständlichkeit, mit der sie ertheilt wurden, schließlich doch alles ihr überließen. Jedenfalls hatte sie guten Grund, erleichtert aufzuathmen, als nach einer kleinen Weile der Bankdirektor seinen Kopf zur Thür hereinstreckte, um mit der Bescheidenheit, die seiner Stellung in der Familie angemessen war, zu mahnen:

„Möchtest du nicht jetzt in den blauen Salon herüberkommen, liebes Kind? Ich höre schon Stimmen draußen auf dem Gange, und ich glaube, daß auch die des Herrn Aldenhoven darunter ist."

„Aldenhoven? Ja, ja, ich komme sofort!" rief Frau Gottersberg lebhaft. Und dann, indem sie einen letzten Feldherrnblick über die Tafel schweifen ließ, wandte sie sich noch einmal an Margarete:

„Sie werden neben dem alten Herrn Henning aus München sitzen, Fräulein und ich bitte Sie dringend ein Auge auf ihn zu haben. Wir müssen ihn leider jedesmal einladen, wenn er sich hier aufhält, weil er mit meinem Schwiegervater befreundet war. Aber ich zittere immer, daß er uns durch seine schlechten Manieren vor den übrigen Gästen blaßstellt. Sorgen Sie jedenfalls, daß er sich nicht betrinkt, wozu diese Art von Leuten immer geneigt ist. Ich habe der Vorsicht halber schon ein paar Flaschen von unserm leichtesten Wein vor Ihr und sein Gedeck stellen lassen."

Sie rauschte hinaus, Margarete, die sich endlich für einige Augenblicke allein sah, drückte beide Hände gegen ihre heftig schmerzenden Schläfen.

„O mein Gott," dachte sie, „wäre doch dieser Abend erst vorüber!"

Die Mittheilungen ihrer Schwester hatten einen viel tieferen Eindruck auf sie gemacht, als sie der armen Jenny hatte offenbaren mögen. Wie mit eisernen Krallen hatte es ihre Seele zerrissen, als sie jene entsetzlichen Worte aus dem Munde eines Menschen, des sie heute sprechen hören, und gleich Fieberschauern schüttelte es sie auch jetzt bei den Vorstellungen, die dadurch in ihrer Phantasie wachgerufen worden waren.

Wenn sie doch ein Mittel besessen hätte, ihre Schwester den Händen dieser Verwandten zu entziehen, die unter der Maske von Wohlthätern nur ihre Peiniger waren.

Seit langem schon hatte sie ja mit immer neuem Schmerze wahrgenommen, wie sich Jennys von Haus aus so liebenswürdiges Wesen unter dem grausamen Druck mehr und mehr verzerrte, wie ihr kindliches Vertrauen sich in ängstliche Scheu, ihre warmherzige Offenheit sich in verschlossene Schweigsamkeit zu wandeln begann. Noch einige Brutalitäten von der Art der heutigen, und sie fand in ihrer Verzweiflung wirklich eines Tages den Muth, der ihr diesmal noch zur Ausführung ihres schrecklichen Vorhabens gefehlt hatte.

Margarete aber war machtlos, diesem Entsetzlichen vorzubeugen. Wohl hätte sie mit Freuden jedes, auch das schwerste Opfer gebracht, um der armen Jenny damit ihre Freiheit zu erkaufen, doch mit solcher Opferbereitschaft war wenig gewonnen. Sie selbst vermochte nichts, denn ihre eigene Existenz war eine so unsichere, daß sie unmöglich daran denken durfte, auch noch die Verantwortung für ein andres Menschenschicksal auf sich zu nehmen. Und in der ganzen weiten Welt hatte sie keinen Freund, dem sie sich hätte anvertrauen, von dem sie hätte einen Beistand erwarten dürfen. Die eingezogene Lebensweise ihres Vaters hatte sie nur mit wenig Menschen in Berührung kommen lassen, und von diesen wenigen hatte nach Doktor Elsingers Tod keiner Lust gezeigt, sich um die beiden mittellos zurückgebliebenen Waisen zu kümmern.

„Ich kann dir nicht helfen, mein unglücklicher Liebling — ich kann nur mit dir leiden," das war der trostlose Schluß, zu dem Margarete heute wie schon so oft bei ihrem trüben Nachsinnen gelangte, und ihr Herz war voll namenloser Traurigkeit, als sie sich endlich, nachdem alle ihre aufgetragenen Verrichtungen ausgeführt waren, entschloß, das Speisezimmer zu verlassen.

Die anstoßenden Gemächer waren jetzt bereits von Menschen erfüllt — von schmucküberladenen Damen in tief ausgeschnittenen Kleidern und von gelangweilt dreinschauenden Herren, die während ihrer mühselig hingeschleppten Gespräche immer wieder verstohlen auf die Uhr sahen wie in stummer Frage, ob man denn nicht endlich zu Tisch gebeten werden würde.

Margarete hielt sich so weit als möglich von den andern entfernt, nicht nur aus Bescheidenheit, sondern auch, weil das Stimmengeschwirr ihrem schmerzenden Kopf weh that, und weil sie sich so gar nicht aufgelegt fühlte, mit fremden Menschen gleichgültige Unterhaltungen zu führen.

Aber es war ihr nicht vergönnt, lange in ihrer Verborgenheit zu bleiben. Von dem Musikfaal her, wo er so lange der Mittelpunkt eines ganzen Kranzes von Damen gewesen war, hatte einer der Gäste sie erspäht und war dann sofort geradesweges auf sie zugeschritten. Es war ein Mann, dessen äußere Erscheinung es begreiflich machte, daß die Blicke der Frauen und Mädchen offen oder verstohlen mit Bewunderung an ihm hingen — ein schöner Mann im vollsten Sinne des Wortes. Kraftvoll und breitschulterig gebaut, überragte er selbst die Größten aus der Gesellschaft noch um ein Beträchtliches, und sein kühn geschnittenes Gesicht mit der bräunlichen Hautfarbe, dem sorgsam gepflegten dunkeln Vollbart und den lebhaften Augen, die oft geradezu Blitze zu sprühen schienen, stellte alle die nichtssagenden Dutzendgesichter rings um ihn her weit in den Schatten.

Er mochte dreißig Jahre alt sein oder vielleicht auch etwas darüber, und jede seiner Bewegungen ließ erkennen, wie stolz und sicher er sich im Bewußtsein seiner imponirenden Persönlichkeit fühlte. Ein kühles, zuweilen etwas spöttisches Lächeln war auf seinen Lippen gewesen, solange er mit den ihn umgebenden Damen geplaudert hatte; nun aber, da er sich ohne viele Umstände aus dem verführerischen Kreise losmachte, um sich der bisher von niemand beachteten Erzieherin zuzuwenden, hatten seine Züge einen gewinnend liebenswürdigen Ausdruck angenommen. Er verbeugte sich vor Margarete Elsinger tiefer, als er sich selbst vor der Dame des Hauses verbeugt hatte, und reichte ihr zugleich mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten die Hand.

In der That war Rudolf Aldenhoven ihr kein Fremder mehr. Er war während der letzten Wochen ein recht häufiger Besucher im Gottersbergschen Hause gewesen, und fast immer war er gerade zu der Stunde gekommen, wo Margarete sich im Empfangszimmer befand, um für die Damen und ihre Gäste, an denen es niemals fehlte, den Thee zu bereiten. Freilich hatte der Vielumworbene nur selten Gelegenheit gefunden, sich mit ihr allein zu unterhalten; aber sie erinnerte sich an diese wenigen Gespräche wie an freundliche Lichtblicke in der grauen Trübsal ihres freudlosen Gouvernantendaseins. Denn Aldenhoven war nicht nur ein kluger und weiterfahrner, sondern auch ein ungewöhnlich liebenswürdiger Mann, dem die Kunst, warm und anregend zu plaudern, in seltenem Maße zu Gebote stand. Unter den zahlreichen Freunden des Gottersbergschen Hauses gab es keinen, dessen Persönlichkeit ihr gleich sympathisch gewesen wäre wie die seine. Sie war ihm von Herzen dankbar für die achtungsvolle, ritterliche Art, in der er sich zuweilen mit ihr beschäftigte, und wenn sie auch während seiner Abwesenheit kaum jemals an ihn dachte, hatte sie doch in seiner Gegenwart — vielleicht ohne sich dessen recht bewußt zu werden — stets ein wohliges Gefühl der Ruhe und des Schutzes empfunden.

Ueber jene verhängnißvollen Verhältnisse wußte sie nur, was sie von den in ihrer Gegenwart geführten Gesprächen der Gottersbergs nicht hatte überhören können. Damals, was Rudolf Aldenhoven ein Privatmann ohne bestimmten Beruf, ein kosmopolitischer Günstling des Glücks, der mit großen Reichthümern aus irgend einem fernen Lande in seine deutsche Heimath zurückgekehrt war, um hier mit der ganzen Genußfähigkeit seiner blühenden Manneskraft nur noch seinen Neigungen und Liebhabereien zu leben. In den Gesellschaftskreisen des Bankdirektors wurde er jedenfalls mit ganz besonderer Auszeichnung behandelt. Er war der Mittelpunkt aller Festlichkeiten, die stets nur ihm zu Ehren veranstaltet schienen, und zumal der verwöhnte Liebling der Frauen. Mit unwilligem Erstaunen hatte Margarete mehr als einmal die Aufdringlichkeit der Huldigungen wahrgenommen, die ihm von jungen und alten Damen dargebracht wurden, und auch sie hatte dabei manchmal, wie Asta Gottersberg, den Eindruck gewonnen, er treibe mit allen diesen feinen schmachtenden Verehrerinnen ein etwas grausames Spiel.

Daß er sich gegen sie ganz anders benahm als gegen jene, hatte ihr ja nicht entgehen können; aber es war ihr bisher nicht in den Sinn gekommen, sich nach der Ursache zu fragen. Und auch heute nahm sie die ganz offenkundige Bevorzugung, die er zu theil werden ließ, völlig unbefangen hin, ohne sich dadurch geschmeichelt oder verwirrt zu fühlen.

Freundlich erwiderte sie seinen Gruß und freundlich stand sie ihm Rede, obwohl es ihr freilich nur sehr unvollkommen gelang, ihre traurige Gemüthsstimmung zu verbergen. Von Verlegenheit wurde sie erst ergriffen, als sie seine ausdrucksvollen Augen wie in theilnehmender Frage auf sich gerichtet sah. Sie fürchtete, daß er diese Frage auch in Worte fassen könnte, und sie sprach vielleicht mehr und hastiger als sonst, um es zu verhindern.

Da stand plötzlich Frau Gottersberg neben ihnen und wandte sich mit dem liebenswürdigsten Tonfall, den sie ihrer scharfen Stimme zu geben vermochte, an Aldenhoven.

„Sind Sie so vertieft, lieber Freund, daß Sie gar nicht mehr hören, was um Sie her geschieht? Mein Mann hat schon vor einigen Minuten die Herrschaften zu Tisch gebeten, und Sie werden Mühe haben, Ihr ungalantes Zögern vor Ihrer Dame zu entschuldigen."

Dabei nahm sie, ihm schelmisch mit dem Fächer drohend, ohne Umstände seinen Arm, und es blieb ihm natürlich nichts anders übrig, als sich einem so gewaltsamen Vorgehen zu fügen.

„Auf nachher also, mein verehrtes Fräulein," sagte er, sich tief vor Margarete verbeugend, und wenn nicht seine Worte, so sprachen doch seine Augen deutlich genug das Bedauern aus, das er über die vorzeitige Unterbrechung ihres Gespräches empfand. Frau Gottersberg hatte bis dahin die Erzieherin gar nicht beachtet, aber nachdem sie nun ein paar Schritte von ihr entfernt war, wandte sie sich noch einmal zurück und sandte ihr einen funkelnden Zornesblick zu, einen so drohenden und strafenden Blick, daß Margarete davor erschrak, und daß sich dann ein Gefühl tiefer Erniedrigung ihrer bemächtigte, wie wenn man ihr ein häßliches Schmähwort ins Gesicht geschleudert hätte.

Die ganze Schmach ihrer kümmerlich maskirten Sklaverei hatte sich ihr kaum je zuvor so beschämend offenbart als in diesem Blick ihrer Herrin. Sie war sich keines Unrechtes, keiner unbotmäßigen Auflehnung, keines Verstoßes gegen ihre Pflichten bewußt. Willig hatte sie alles gethan, was man von ihr verlangte, und sogar mehr als das. Aber man war dennoch nicht mit ihr zufrieden; und diese Frau glaubte sich berechtigt, sie ihre Ungnade fühlen zu lassen, wie sie sie kaum den niedrigsten ihrer Dienstboten hätte fühlen lassen dürfen.

Wahrhaftig, es wurde der Demüthigung fast zuviel. Hunger und Noth konnten kaum schwerer zu ertragen sein als dies. Ein unwiderstehliches Verlangen wandelte sie an, dieser Gesellschaft zu entfliehen, in die sie nicht gehörte und in der sie nur eine widerwillig Geduldete war. Selbst die Aussicht, morgen ihre Entlassung zu erhalten, wenn sie sich jetzt ohne die Erlaubniß ihrer Gebieterin zurückzog, schreckte sie in diesem Augenblick nicht, und sie hatte schon ihre Hand zu dem Griff der Thür erhoben, durch die sie auf den hinteren Korridor hinausschlüpfen wollte, als sie sich von einer freundlichen Stimme angeredet hörte:

„Verzeihen Sie, mein Fräulein — aber wenn mich nicht alles täuscht, so sind Sie die mir bestimmte Tischdame. „Fräulein Margarete Elsinger" steht auf meinem Kärtchen. Man hat es nicht für nöthig gehalten, mich Ihnen vorzustellen, aber da wir beide allein noch übrig sind, wird es wohl seine Richtigkeit haben. Mein Name ist Henning — August Henning — ohne alle weiteren Titel und Würden."

Das war also der Kavalier, den sie nach Frau Gottersbergs Anordnung unter ihre Aufsicht nehmen und den sie besonders davor bewahren sollte, sich zu betrinken! Margarete hatte sich den Mann nach jener liebevollen Charakteristik ganz anders vorgestellt, denn er hatte im Grunde keineswegs das Aussehen eines Menschen, der solcher Bevormundung bedürfe. Wohl war er nicht gleich den übrigen, eleganten Herren mit Frack und weißer Krawatte angethan, sondern mit einem altmodischen, langschößigen Rock, der an den Nähten schon hier und da ein wenig blank wurde, und mit einer bunten, geblümten Weste, wie sie schon seit vielen Jahren niemand mehr trug. Darüber aber erhob sich aus den hochragenden Vatermördern ein ehrwürdiges, weißhaariges Haupt mit so freundlich lächelnden Lippen und so gütig blickenden Augen, daß Margarete unmöglich noch länger glauben konnte, einen kindisch gewordenen Greis oder einen Trinker vor sich zu haben.

Ihr eben noch so fester Entschluß kam vor diesem liebenswürdigen alten Gesicht mit einemmal wieder ins Wanken. Gerade diesem Manne hätte sie mit keiner Unwahrheit antworten können, wäre es auch die unschuldigste kleine Nothlüge gewesen, und so sagte sie, alle Fluchtgedanken aufgebend:

„Jawohl, Herr Henning — es hat seine Richtigkeit. Ich bin die Margarete Elsinger, die Sie suchen."

Sie saßen am untersten Ende der Tafel, da, wo außer ihnen die beiden lediglich in ihrer Eigenschaft als flotte Tänzer eingeladenen jungen Bankbuchhalter Platz genommen hatten. Aber der Diener, der auch jenen beiden gleich den übrigen vornehmen Gästen bei jedem neuen Gange die Gläser mit einer andern köstlichen Weinsorte füllte, ging an ihnen vorüber, als wären sie mit Tarnkappen angethan, die sie für ihn völlig unsichtbar machten.

Auf August Hennings Gesicht hatte sich anfangs etwas wie Verwunderung über diese sonderbare Behandlung ausgeprägt; dann griff er schweigend nach einer der beiden vor ihm stehenden Flaschen, um daraus sein und Margaretens Glas zu füllen. Vorsichtig kostete er ein wenig, schüttelte den Kopf und setzte den Krystallkelch stumm auf den Tisch zurück. Ein paar Minuten lang sprach er kein Wort, dann wandte er sich freundlich wie zuvor an seine stille Nachbarin: „Sind Sie schon lange in diesem Hause, mein liebes Fräulein?"

„Seit nahezu einem Jahre."

„So erlauben Sie mir, Ihnen meine aufrichtige Bewunderung auszusprechen."

„Ihre Bewunderung, Herr Henning — weshalb?"

„Weil ich mir nicht vorzustellen vermag, wie man ein Jahr lang in abhängiger Stellung hier leben kann. Und Sie sind doch in abhängiger Stellung — nicht wahr?"

„Ich bin die Erzieherin der kleinen Ilse, des jüngsten Haustöchterleins."

August Henning nickte.

„So habe ich mir's gedacht. Ein saures Brot, das man aus den Händen solcher Menschen empfängt. Ich habe ja nicht das Vergnügen, Sie näher zu kennen, aber es will mir scheinen, als wenn Sie zu gut dazu wären. Sie sollten sich nach etwas Besserem umsehen, liebes Fräulein."

„O, Herr Henning, ich bitte Sie..."

„Sie finden es unschicklich, daß ich so von den Leuten spreche, an deren Tisch ich sitze. Aber wir beide, denke ich, brauchten uns wegen der Gastfreundschaft, die man uns erweist, nicht gar zu viel Zwang aufzuerlegen. Sie sehen ja," und er deutete mit leichter Handbewegung auf den vor ihm stehenden Wein, „wie hoch man uns schätzt!"

Margarete fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. Sie schämte sich für Frau Gottersberg, die in dem funkelnden Brillantfeuer ihrer Edelsteine auf der andern Seite der Tafel saß und von Zeit zu Zeit mißtrauisch spähende Blicke zu ihnen herüberwarf.

„Entschuldigen Sie," stammelte sie, „nur ein von der Dienerschaft begangenes Versehen kann..."

Aber der alte Herr schüttelte gelassen den Kopf.

„Nein, kein Versehen, Fräulein Elsinger, sondern wohl berechnete Absicht. Aus welchem Grunde man Ihnen einen Platz an dieser Tafel einräumen zu müssen glaubt, weiß ich natürlich nicht. Das aber weiß ich, daß meine Wenigkeit der gnädigen Frau Gottersberg ein Dorn im Auge ist, und daß sie mir statt dieses elenden Kräsers viel lieber eine Flasche Schwefelsäure vorgesetzt hätte, um mir das Wiederkommen noch gründlicher zu verleiden."

„Sie sollten nicht so sprechen, Herr Henning, wenigstens nicht zu mir. Ich weiß ja nicht, was ich Ihnen darauf antworten soll."

„Ist auch gar nicht nöthig, daß Sie mir etwas antworten. Ja, ich erlaube Ihnen sogar, mich in Ihrem Herzen für einen ganz groben und ungezogenen Menschen zu halten. Nur noch ein Viertelstündchen, und ich werde wahrscheinlich der ganzen Gesellschaft dafür gelten."

Margarete erschrak. Sie dachte an die Mahnung der Frau Bankdirektor und an ihre Furcht, von dem unwillkommenen Gast bloßgestellt zu werden.

„Der ganzen Gesellschaft?" fragte sie beklommen. „Was gedenken Sie denn zu thun?"

„O, nichts sonderlich Schlimmes. Ich werde nur einen Trinkspruch ausbringen, zu dem dieser köstliche Rebensaft mich begeistert hat — einen Trinkspruch auf die Dankbarkeit. Und weil ich kein großer Redner bin, werde ich mich darauf beschränken, den verehrten Anwesenden eine kleine Geschichte zu erzählen — die Geschichte eines Einfaltspinsels, der zweimal unter Hingabe seines halben Vermögens den Freund vor Bankerott und Schande rettete, der dann dem Sohn dieses Freundes zu einer geachteten Stellung im Leben verhalf, und den man nun, wo man seiner Dienste nicht mehr bedarf, im Hause jenes Sohnes wie einen von der Straße aufgelesenen Bettler behandelt."

„Nein, Herr Henning, nein — das werden Sie nicht thun."

(Fortsetzung folgt.)

Poetenschicksal.

Im Salon, in Gold geschnitten,
Liegt, was nur immer ein Dichter gesitten,
Wie er gekämpft und wie er gerungen,
Wenn ihm sein Stern, sein Glück zersprungen.

Im Empfangszimmer nebendran
Hält zur selben Stunde der Dichter an
Um das Töchterlein lieb und lind,
Seine Erdensonne, sein Musenkind,
Und die kunstsinnige Dame vom Haus
Schmeißt 'n 'raus!

Frank Dummer
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapezierarbeiten sauber ausgeführt
Werkstatt:
1913 St. John-Straße. Regina.
Phone 1785.

Carl Molter & Co.
Tapezierer, Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher.
1602 Victoria Ave.
Phone 1715 - Regina, Sask.

Cleveland Fahrräder
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

Deutscher Schuhmacher
Gustav Rau
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren. — Schuhe nach Maß gemacht.
Scarth Straße - - Regina, Sask.
Gute und billige Arbeit.

J. R. Peverell
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str., Regina, Sask.

J. Grant
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Phone
(Lumsden Beach Rural)

Andreas Gottselig
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

— Hygienische Gummiwaren, illustrierte Preisliste mit vielen Neuheiten gratis und franko.
Hygienic Rubber Co.,
464 Burrows-Ave., Winnipeg.

Deutsches Restaurant
Mathias Brunner,
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
10 Avenue. Margang Block.

Hausarbeit
$7 bis $10 per Woche.
Wir wollen zuverlässige Leute, welche in ihrer freien Zeit für uns stricken. Wir liefern Maschinengarn etc. Senden Sie sofort Ihren Namen und Adresse für Einzelheiten.
The Canadian Wholesale Distributing
Orillia, Ont.

Geschäfts-Eröffnung.
Meinen deutschen Landsleuten zur Nachricht, daß ich hierselbst ein
Kohlengeschäft
und Futterstall
eröffnet habe und bitte um Ihre geschätzte Kundschaft. Prompte Bedienung und mäßige Preise.
Franz Leibel
Arcola, Sask. P. O. Box 30

Für eine
Photographie
die Ihnen und Ihren Freunden gefallen wird, gehen Sie zum
Carbon Studio
1929 Sued Railway Str.
gegenüber vom C. P. R. Bahnhof.

Deutsche Bücher
Romane
Buffalo Bill, Nic Carter, Diamond Dick u. s. w.
zu herabgesetzten Preisen; 20 Hefte irgend einer Serie $1.65 bei portofreier Zusendung.
Soeben erhalten die berühmten
Schwarzwälder Uhren
Wetterhäuschen
Diese sollten wohl in jedem Hause sein. Schreibt um Preisliste und Zirkular.
ED. J. WIEBE
Winkler, Man.
P. O. Box 273

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Dœxr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Dœxr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
H. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Fish und Anderson
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. H. Fish P. M. Anderson

Frame, Secord, Turnbull & Fisher.
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. F. W. Turnbull, B. A.
J. E. Frame, LL.B. A. A. Fisher.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Sask.

R. A. Carman
Rechtsanwalt und Notar.
Anleihen auf Stadt- und Farm-Eigentum.
Zimmer 403, Darke Block, 11. Ave.
Phone 1919. Regina, Sask.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 214 a

James McLeod, M. D. C. M.
Spezialist in der Behandlung von
Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Dr. T. A. Morrison,
Arzt u. Chirurg,
ausgebildet in Berlin, Deutschland.
Spezialität: Chirurgie u. Frauenleiden. Office Zimmer 6 und 7 im Leaderblock. Privatwohnung Ecke Albert und 13. Ave. Phone 1257.

Deutsche Hebamme
Sophie Kluckas
1943 Toronto-Str.

Krebs
R. D. Evans, Entdecker des berühmten Krebs-Heilmittels, wünscht, daß alle, die an Krebs leiden, an ihn schreiben. Das Heilmittel heilt äußerlichen oder innerlichen Krebs. Schreibt an
R. D. Evans Brandon, Man., Can.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

F. Sack & Co., Ltd.
Granit- und Marmor-Werke.
Regina, 1763 Hamilton Str.
Alle Granit-, Marmor- und Steinarbeiten.
Grabsteine mit deutscher und englischer Schrift.
Man schreibe in Deutsch an uns.